Palmsonntag – Peterskirche – Predigt: Phil 2,5-11

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn, Jesus Christus. Amen

Wir gehen hinauf nach Jerusalem – Liebe Gemeinde, wir müssen noch immer ein wenig üben beim Singen dieses Liedes. Die Melodie lässt uns – trotz häufigem Gebrauch in den letzten Jahren – immer noch ein wenig nach der Spur suchen, nach dem rechten Tritt und nach der Richtung. Beim Gehen heute sind wir auch unsicher. Recht eigentlich geht es nämlich hinab nach Jerusalem, jedenfalls wenn wir mit den Jüngern damals und mit Jesus gehen wollen.

An diesem Tag, als sie sich aufmachten hinein in die Stadt. An diesem Tag, der sich als Palmsonntag ins Glaubensgedächtnis eingeschrieben hat. Unmittelbar vor der Erzählung vom Einzug nach Jerusalem, ins Zentrum der Stadt, wo sich eine große Menschenmenge versammelt hat. Sie waren da weniger wegen Jesus, der da kommen soll, sondern wegen des bevorstehenden Passahfestes.

Unmittelbar vor dieser Erzählung hielt sich Jesus und sein Gefolge in Betanien auf. So berichtet der Evangelist Johannes: Sechs Tage vor dem Passahfest kam Jesus nach Betanien. Dort werden ihm die Füße gesalbt – als hätte Maria gewusst, welch steiniger Weg vor, aber auch schon hinter ihm, dem Messias, lag.

Betanien – eine Gartenanlage oberhalb des Stadtzentrums: Also, auf und hinab nach Jerusalem, der Stadt, die allerdings als Ganze tatsächlich auf dem Berge liegt. Wo neben den säumenden Olivenhainen um sie herum auch der Blutsacker außerhalb der Stadtmauer liegt. Wo neben den belebten Märkten innerhalb auch der Berg aller Berge liegt: Zion, der Sehnsuchtsort des Friedens und der Völkerverständigung – und der heilsamen Gottesbegegnung. Zu schön, der Prophetentraum. Zu schön, um sich das dieser Tage vorzustellen. Zu schön, um wahr zu sein. So schön, um zu hoffen. Heute nicht weniger als damals.

Atmosphären lassen die Zeit hinter sich. Wir sind wieder dort, vor den Toren der Stadt Jerusalems und mitten in der großen Menge, die Jesus aus der Stadtmitte entgegenkommt. Also auch sie gehen erst ein wenig bergab, bevor sie ihm mit Palmen den Weg bereiten, den wir nun mitgehen: Wir gehen hinauf nach Jerusalem.

Und trotz des Beschwerlichen, trotz der berechtigten Sorge um den Frieden in der großen und kleinen Welt, trotz allen Steinen, die uns in den Weg gelegt werden oder die wir uns selbst in den Weg legen – für diesen Tag heute ist die Menge fröhlich, in freudiger Erwartung des Festes.

Auch in Tagen, an denen – wie der Theatermacher der Oberammergauer Passionspiele Christian Stückl zitiert wird – „im Augenblick viel Verwirrung“ ist in unserem Land und unter den Menschen. Wir sollten dieses sorgende Kreisen um die Kriegswirren und Hassreden unsere Tage einmal kurz unterbrechen, können in freudig-gewisser Erwartung um Hilfe rufen – Hosianna – und …: Gott wäre nicht Gott, wenn er nicht reagieren würde, auch wenn wir noch eine Woche entfernt vom Halleluja sind.

Ich lese uns den Hymnus aus dem Brief des Paulus an die Philipper noch einmal vor. So eingeübt und flüssig kam uns das Glaubensbekenntnis ja vorhin auch nicht über die Lippen.

Es geht nicht von selbst, auch wenn es Glaubensvertrautes aneinanderfügt. Wer beim Glaubensbekenntnis an das Apostolische Glaubensbekenntnis denkt, das in unserer Gottesdienstkultur so vertraut ist, stolpert etwas bei dem Bekenntnis aus dem Philipperbrief. Dabei spricht es deutend die Worte weiter, die uns gängig sind bei der Aufreihung der geschichtlichen Ereignisse um das „und an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unseren Herrn, empfangen von dem Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, usw. – Jetzt also mit Paulus:

Seid so unter euch gesinnt, wie es der Gemeinschaft in Christus Jesus entspricht:

Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein,

sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt.

Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.

Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist,

dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind,

und alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters.

Hymnische, erhabene, hohe Worte: Wo fange ich an? Wo sehe ich hin? Hinauf oder hinab? Oben oder unten? Rechts oder links, vorne hinten – wohin schaue ich zuerst bei diesem theologischen und christologischen Verwirrspiel, dessen Sprache so gar nicht in den Ohren von heute klingen will, von den Herzen mal ganz abgesehen. Der Hymnus lotet alle Dimensionen in Raum und Zeit aus – und darüber hinaus.

Ich mache es mal wie die biblischen Leute und Sie und Ihr könnt ruhig mitmachen: Ich beginne oben, indem ich aufsehe. Der Psalmbeter leitet uns an: Ich sehe auf zu den Bergen? Woher kommt mir Hilfe? Und auch der Evangelist Lukas lässt Jesus sagen, was wir vorhin gesungen haben: Seht auf und erhebt eure Häupter, weil sich eure Erlösung naht. Glaubende Menschen schauen also nach oben, zum Himmel. Das heißt aber auch, sie stehen unten.

„Unten“ – wenn es nicht einfach nur eine Ortsangabe ist – ist seit jeher eine Metapher für das, was uns unbeweglich macht, was uns bedrückt und niederdrückt, uns Down sein lässt, ohne Energie.

„Unten“ – geschwundene Kräfte in Zeiten voller Krisen. Jegliche Antriebskraft und Dynamik ist mit diesem „Unten“ erloschen. Nichts Kreatives, Lebendiges regt sich mehr.

„Unten“ ist dort, wo der Tod lauert – lebensfeindlich, menschenverachtend, gottlos.

Alle Menschen wissen um dieses „Unten“, können Erfahrung um Erfahrung dazulegen. Und wenn man erst davon zu erzählen anfängt, kann man gar nicht mehr aufhören und das liegt nicht nur daran, dass wir heute wahrlich kaum mehr darüber hinaussehen über das Elend an allen Enden der Erde. Man weiß ja gar nicht mehr, wo man beginnen soll: bei den Bildern aus der Ukraine, beim Terror der Hamas, bei den Schilderungen von sexualisierter Gewalt, bei den Deportationsrufen auf unseren Straßen.

Es ist einmal mehr viel „Unten“ gerade und vor Gott muss es als Sünde benannt werden – ein sprechendes Wort, möglicherweise verwandt mit dem althochdeutschen *sunt,* was einen durch Trennung entstandenen Graben bezeichnet; noch schärfer das altnordische Wort *sundr,* das den Bruchspalt meint. Wer dort hineingerät, fällt tiefer als tief.

Unten also blicken wir auf – und sehen auf, weil unser Blick aufgehoben wird, weil unsere Augen nicht weiter verwirrt umherblicken. Augen, die sich vor der Welt und damit auch vor dem Himmel verschließen, der – so haben es sich Menschen schon immer vorgestellt – für Gottes Raum steht, der die Erde umfasst.

Sie, unsere Augen werden zielgerichtet geöffnet, weil sich der Himmel selbst öffnet. Weil die Bitte aus dem Advent eine Antwort findet: O Heiland reiß die Himmel auf. Reiß ab vom Himmel Tor und Tür; reiß ab, wo Schloss und Riegel für. Öffne uns dem weiten Raum des Möglichen. Öffne den Weg zum Leben.

Die Passionszeit hat viel von dem vorweihnachtlichen Advent. Am Palmsonntag verdichtet sich die Erwartung noch einmal mehr. Gott wird nicht nur Mensch, sondern geht in seinem Sohn für uns nach unten, dorthin, wohin es tiefer nicht geht – in den Tod, ja dem Tode am Kreuz. Damit das alle sehen können, stirbt er für alle bezeugbar am sichtbar aufgerichteten Kreuz. Wir glauben nicht an ein Mysterienspiel, das zuerst himmlisch unwirklich erwartet wird und nun gewissermaßen unterirdisch ebenso unwirklich im Geheimen passiert. Wir glauben göttliche Realität, die uns Lebensmöglichkeiten eröffnet und uns nicht im Unten belässt. So werden wir beweglich, denn:

Noch mehr Bewegung kommt ins Passions-Spiel: Es sollen sich im Namen Jesu beugen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind. – Es gibt ein aktives Hinknien, ein trotziges, so wie wir es aus der Antigewalt-Geste kennen, die nach dem grausamen Erstickungstod von George Floyd schon fast wieder in Vergessenheit geraten ist. Niederknien als Zeichen des Protests.

Hier sind es zunächst die Knie, die uns niederfallen lassen, weil wir Gottes Liebe, die er uns in Christus erwiesen hat, erkennen und anerkennen müssen. Zum Niederknien schön, sagen wir, wenn wir von etwas unaussprechlich Großem, uns tief Berührendem erfasst sind. Das Größte, das uns im Leben und im Sterben zutiefst und zuhöchst umfasst, ist: Gott, den unsere Blicke im Himmel vermuten, ist in Christus Mensch geworden. Dieser hielt nicht daran fest, gottgleich zu sein. Vielmehr zeigt er uns, dass Gott dann und deshalb Gott ist und als solcher geglaubt wird, weil er Mensch und den Menschen nahe ist, gar selbst Mensch wird – so, wie es prophetisch schon verheißen ist: ein Knecht, der sein Angesicht nicht vor Schmach und Speichel verbirgt und der kommt, um mit den Müden zur rechten Zeit zu reden. Auch das ist ein Zeichen des mutigen Protests. Pro-testare: Himmel und Erde, Göttliches und Menschliches sind nicht getrennt. Der Glaube bezeugt das.

Daraus wächst neue Aufrichtigkeit. Christus stellt uns vor Gott wieder auf die Füße. Das ist die Hoffnung, die am Palmsonntag zu Freudensprüngen ansetzt, auch wenn sie beim Aufheben der Häupter durch das Kreuz hindurchsehen muss.

Ich höre den Einspruch. Das Totschlag-Argument. Das „Ja, aber“, ja, aber wir Menschen sind und bleiben doch unten. Kurze Freude, ja, aber es bleibt dunkel.

„Ja, aber“, dazu haben Christen und Juden zum Auftakt der Woche der Brüderlichkeit, die recht eigentlich Woche der Menschlichkeit heißen müsste, ausgetauscht und festgestellt: Ja, aber – ist kein Argument, sondern schlägt das Leben tot. „Ja aber“ lässt keinen mehr zu Wort kommen, ist undemokratisch und treibt nur noch mehr ins Dunkel der Menschenverachtung.

Gott steht für das Dennoch, das etwas anderes ist als ein schnelles, kindisches „Ja, aber trotzdem“. Dennoch, das ist das Argument der Knie, die sich angesichts des Mensch gewordenen Göttlichen beugen, auch wenn uns das Elend der Welt nicht nur uns Menschen, sondern auch Gott runterzieht.

Dennoch, das Argument füllt sich mit zwei Worten: kyrios iesus. Jesus Christus ist der Herr. Das kürzeste Bekenntnis – kyrios iesus – genügt, um Gott die Ehre und meinem Leben wieder die richtige Richtung zu geben: durch Christus aufgerichtet – mit Haltung – aufrecht stehen und gehen!

Deshalb kommen wir noch einmal an den Anfang, an die Einleitung des Hymnus. Paulus mahnt die Christen seiner Zeit und die Zeiten überdauernd alle, die Christus als ihren Richtungsgeber erkennen: Seid so unter euch gesinnt, wie es der Gemeinschaft in Jesus Christus entspricht. – Wer sich jetzt nur die innere Versammlung hört, die Ritualgemeinschaft, wie es die Religionssoziologie beschreibt und vor ihr schon die Bibel– der hört recht: Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.

Das ist das eine: Diese Gesinnung um Jesus Christus herum braucht es, sie ist die zentrale, die zentrierende Dimension. Von da aus aber wirkt die Zentrifugalkraft nach außen. Das ist das andere: Mit dem anderen Ohr können wir hören, was es heißt, dann auch der Gemeinschaft in Christus zu entsprechen.

Mit beiden Ohren zu hören, heißt menschlich hören können, wenn wir unsren Augen nicht trauen. Wer aufsieht, hört aus Gottes Worten, dass Christus, der Sohn Gottes, als Mensch erkannt wurde.

Am Straßenrand auf dem Weg nach Jerusalem, vom Himmel auf die Erde, hinein in unsere Zeit, auf den Straßen, in den Häusern und vor allem in unseren Herzen: Was hindert’s uns – als Gottes Geschöpfe das zu sein, was wir sind: Menschen. Ohne Menschenverachtung. Menschen, die dem Leben dienen. Menschen, die aufsehen, hinauf- und vorangehen, dorthin, wo wir Christus in Wahrheit finden.

Zum Niederknien: Gottes Protest gegen alle Mächtigen und Tyrannen.

Was hindert’s, dass wir sind, was wir sind. In Gottes und Christi Namen also: Gebraucht eure Knie, die euch zu Gott und den Menschen wenden. Gebraucht eure Knie und – um Gottes und um Christi: Seid Menschen!

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen